

26 JAN. 00
RIESA

Rieser Tageblatt

und Anzeiger (Elbblatt und Anzeiger).

Redaktions-Kasse:
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagsnummer
No. 22.

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 21.

Freitag, 26. Januar 1900, Abends.

53. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa 1 Mark 50 Pf. oder durch unsere Filialen bei Postbestellung 1 Mark 25 Pf. durch den Briefträger frei bei Post 1 Mark 65 Pf. Einzelnummern für die Nummer des Tagesblattes 10 Pf. Sonntags 15 Pf. ohne Gewähr.

Druck und Verlag von Senger & Wietzold in Riesa. — Geschäftsstelle: Riesaerstraße 58. — Für die Redaktionen verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

Sicherheitsmaßnahmen bei etwa eintretender Elbhochflut betreffend.

Bei den dermaligen unsicheren Witterungsverhältnissen und den reichlichen in den Quellengebieten der Moskau und Elbe liegenden Schneemassen ist die Wiederkehr einer Frühjahrshochflut nicht ausgeschlossen. Die unterzeichnete Königl. Amtshauptmannschaft als Elbstromamt sieht sich daher unter Hinweis auf § 10 des Mandates über die Elbstrom-, Ufer- und Dammordnung vom 7. August 1819 (Gesetzsammlung Seite 197 ff) veranlaßt, folgendes anzuordnen:

1. Die Herren Gemeindevorstände und Ortsvorsteher in den im Inundationsgebiete des III. Elbstrombezirks liegenden Dörfern haben die in obigen Mandate angeordneten Vorkehrungs- und Sicherheitsmaßnahmen in gebührender Weise zu treffen, insbesondere für rechtzeitige Beschaffung der Schutzmaterialien und Efficien, als: Focheln aus Reisig, Strohmaterial, Pfähle, Bretter, Strohdächer, Bauarten, Schaufeln, Kadebäume, Äste, Schlegel, Laternen u. s. w., sowie der nötigen Rettungsschaluppen zu sorgen und sich eventuell wegen schlechter Ueberlassung von Schaluppen an die Eigentümer der in den Häfen geborgenen Elbfahrzeuge und schließlich der zu den Beständen der städtischen Wasserbauverwaltung gehörigen Schaluppen an die Dammmeister zu wenden. Die Dörfer oberhalb Niederlommach werden in dieser Beziehung an den Dammmeister Just in Fischergasse, die unterhalb Niederlommach gelegenen Dörfer aber an den Dammmeister Markus in Grödel verwiesen.

2. Weiter haben die oben unter 1. genannten Ortsbehörden für geeignete und sachkundige Personen zu sorgen, welche einerseits den Schaluppenbesatz zu verrichten und sich andererseits für Botendienste bereit zu halten, sodann aber, was die im Bereiche der Elbdämme gelegenen Dörfer anlangt, den Dammwachenbesatz zu übernehmen haben. In dieser Hinsicht sind auch die Nachbargemeinden, welche nicht unmittelbar von der Gefahr betroffen werden, heranzuziehen und wird in vorgedachten Richtungen auf § 10 Abs. 4 und 6 des oben angezogenen Mandates, sowie eventuell auf § 360, 10 des Reichsstrafgesetzbuches noch besonders hingewiesen.

3. Es empfiehlt sich, in den betreffenden, von der Hochflut bedrohten Dörfern einen Ortsausschuß zu bilden, welcher sich mit der Ausführung bez. Ueberwachung der nötigen Schutzmaßnahmen zu beschäftigen hat.

4. Die Wasserbaubeamten werden auf Ansuchen der Beteiligten weitere Auskunft erteilen und wird den Ortsbehörden angeheimgestellt, sich wegen Beschaffung der unter 1. gedachten Schutzmaterialien in geeigneter Beschaffenheit und den erforderlichen Größen an diese Beamten zu wenden.

Bei etwaiger Säumnis in Ausführung obiger Anordnungen haben sich die Beteiligten, abgesehen von dem aus der Nichtbefolgung herzuresultierenden Schadenersatz, einer Geldstrafe bis zu 150 M. — zu gewähren.

Königliche Amtshauptmannschaft Riesa als Elbstromamt, am 25. Januar 1900.
J. A. Dr. Richter.

Anlässlich des Hinscheidens der Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein, Mutter Ihrer Majestät der Kaiserin, kann das zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers für Sonnabend, den 27. Januar 1900 im Bohnhofshotel zu Riesa angelegte Festmahl nicht abgehalten werden.

Riesa, den 26. Januar 1900.

Seldner, Oberamtsrichter.

Voeters, Bürgermeister.

Im Bestatterungslocal hier tomanen

Dienstag, den 30. Januar 1900,

Vorn. 10 Uhr,

1 Foh Malaga, 1 phot. Apparat, eine Militärhose und Mäße gegen sofortige Bezahlung zur Bestattung.

Riesa, 25. Januar 1900.

Der Ger.-Bolz. beim Kgl. Amtsger.

Sehr. Eidan.

Anzeigen für das „Rieser Tageblatt“ erbitten und bis spätestens

Vormittags 9 Uhr des jeweiligen Aufgabestages.

Die Geschäftsstelle.

Dem Kaiser Heil!

(Zum 27. Januar.)

Glocken ländel's laut vom Thurme,
Öffnet weit die Herzen all, —
Tragt es fort im Jubelstürme, —
Tönt, dröhnt mit Donnerhall:
Segne, Herr, Du Großer, Welser,
Einen Fürsten, unsern Kaiser!

Gnade streu' auf seine Bahnen! . . .
 Nimm die Hand nicht von ihm fort! —
 Er, ein Enkel großer Ahnen,
 Deutschlands Ruhm und Friedendhort,
 Ehrt Dich stets in seinem Streben,
 Nur des Volkes Heil zu leben! —

Kaiser! hör' die Glocken rufen
 Aus den Lüften hell und klar!
 Ist's Dein Volk doch, das die Stufen
 Schmächt von Thron heut' und Altar!
 Michenlaub und Lorbeerzweige
 Lecht es Dir, Du Friedenskaiser!

(Nachr. verb.) Ernst von Weslen.

Derliches und Sächliches.

Riesa, 26. Januar 1900.

— Nach längeren Leiden ist gestern Vormittag, wie schon gemeldet, Ihre Hoheit die Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein, die Mutter der Kaiserin, in ihrer Wohnung in der Münchner Straße zu Dresden gestorben. Die ärztlichen Berichte lauteten von Anfang der Erkrankung an wenig verheißungsvoll. Sie erfolgte in den ersten Tagen des Januar mit Brustfellentzündung, die in Herzbeutel-

wassersucht überging; dadurch hatte die Frau Herzogin mit großer Athemnoth zu kämpfen, die nur durch wiederholte Punktion etwas zu beheben war. Dazu trat die geringe Nahrungsaufnahme, wodurch die Kräfte mehr und mehr aufgehört wurden. Wohl war anfangs Hin und wieder eine Wendung zur Besserung zu bemerken, aber ohne eine völlige Genesung zu bringen, die allseitig so lebhaft erhofft wurde, vielmehr traten alle jene Erscheinungen hinzu, die auf eine baldige Auflösung schließen ließen. Ein großer Trost in den Leidenswochen mag es für die hohe Frau gewesen sein, alle Glieder ihrer Familie, die deutsche Kaiserin Auguste Victoria, die Frau Herzogin Karoline Mathilde, Gemahlin des Herzogs Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, die Frau Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, den Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein und dessen Gemahlin Herzogin Dorothea, wie deren Vater, den Herzog Philipp von Sachsen-Coburg und Gotha, und Prinzessin Feodora am Krankenlager um sich zu sehen. Namentlich hat Ihre Durchlaucht Prinzessin Feodora unermüdlich sich der kranken Mutter gewidmet. Wohl mußten die Fürstlichkeiten zumeist wieder abreisen, aber Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Leopold verblieb hier und weilte täglich in der Villa der Herzogin. Der Tod trat gestern Vormittag 1/12 Uhr ein, die Herzogin ist ohne merklichen Todeskampf friedlich eingeschlafen. Ihre Majestäten der Kaiserin und die Kaiserin trafen gestern Nachmittag 6 Uhr 30 Minuten aus Berlin in Dresden ein und begaben sich alsbald in das Trauerhaus, wo Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Leopold und die Prinzessin Feodora Junge waren, wie der Tod die Augen einer edlen Frau und Mutter für immer schloß. Auf dem Grand Union Hotel, in dem die Verwandten der Frau Herzogin Wohnung genommen hatten, wurde gestern Mittag die preussische Fahne auf Halbmaß mit Trauerflor gehißt. Die sterblichen Ueberreste der Entschlafenen werden nach Primkenau überführt, wo das Familienbegräbniß sich befindet. Gestern Abend trafen weiter noch Sr. Königl. Hoheit Prinz Friedrich Leopold von Preußen, Ihre Hoheiten der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein und Ihre Hoheiten der Herzogin und die Frau Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg in Dresden ein und nahmen im Grand Union Hotel am Dis-

— Wegen des Hinscheidens der Mutter der Kaiserin, der Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein, findet das zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers hierseits angelegte Festmahl nicht statt.

— Das Elbquai steht gegenwärtig (Nachm. 5 Uhr) fast weis bereits unter Wasser. Ein weiteres bedeutendes Steigen des Elbstromes wird aber noch eintreten und ist für morgen Abend nach den jetzt vorliegenden Meldungen ein Wasserstand von + 380 zu erwarten. — Gegenwärtig geht hier das obere Elb- und das Wolbais durch.

— Ueber Zeit und Streitfragen auf dem Gebiete der Beurtheilungslehre des Kindes, insbesondere über die Kasse-Absammungs- und Formverhältnisse in ihren Beziehungen zur Leistung der Thiere, wird Herr Professor Dr. Pulch-Dresden, am 2. Februar d. J. Nachmittags 4 Uhr bei Gelegenheit einer Gesellschaftsversammlung der Delonomischen Gesellschaft l. Agr. S. im weißen Saale der deutschen Schänke „zu den 3 Raben“ in Dresden einen Vortrag halten zu welchem auch Nichtmitglieder kostenlos Zutritt haben, sofern sie bei der Geschäftsstelle der Gesellschaft Wienerstr. 13 I bis zum 2. Februar Vormittags 12 Uhr Zutrittskarten einholen, oder solche gegen Erlegung von 50 Pf. von Nachmittags 1/4 Uhr an, am Eingange des Vortragssalons erheben.

— Während bisher das Gehege den Stadtpunkt vertrat, doch der Dienstbote seine Arbeitskraft dem Dienstherrn vermietete und sich selbst dem Dienstherrn zur Verfügung stellt, so daß der Grund dieses Abhängigkeitsverhältnisses dem Dienstherrn ein Züchtigungsrecht gegenüber dem Dienstboten eingeräumt war, trägt das seit dem 1. Januar gültige Bürgerliche Gesetzbuch der freien Vertragsverhältnisse Rechnung. Daher steht jetzt ein Züchtigungsrecht dem Dienstherrn, sowie dessen Angehörigen dem Gefinde gegenüber nicht mehr zu. Zuwerdhandlungen ziehen, auch darauf sei noch hingewiesen, Strafverfolgung wegen Vergehens der Körperverletzung nach sich. Tritt durch die Züchtigung oder Mißhandlung ganze oder theilweise Erwerbsunfähigkeit ein, so hat die Dienstherrschaft dem Dienstboten durch eine Geldrente Schadenersatz zu leisten.

— Zum Verstand der Asche von Leichen hat das sächsische Ministerium des Innern eine Verordnung erlassen, aus der Folgendes zu bemerken ist: „In neuerer Zeit ist die Frage von praktischer Bedeutung geworden, wie sich die Behörden gegenüber dem Verstand der Asche von Leichen, die in Krematorien verbrannt worden sind, zu verhalten haben. Von gesundheitlichem Standpunkt erscheinen Vorsichtsmaßnahmen bei sachgemäß vorgenommenen Verbrennungen nicht erforderlich, da die organischen Leichenbestandtheile, einschließlich etwa vorhandener Krankheitserreger, durch den Verbrennungsvorgang sicher vernichtet werden und nur trodene unorganische (mineralische) Stoffe, d. h. Asche, zurückbleiben. Immerhin wird aber aus praktischen Gründen zu verlangen sein, daß der Verstand in Behältnissen erfolgt, die gut verschlossen sind. Seitens des Reichskanzlers sind deshalb die Regierungen der-

Beilage zum „Niesauer Tageblatt.“

Druck und Verlag von Senger & Winterlich in Niesau. — Für die Redaction verantwortlich: Hermann Schmidt in Niesau.

Nr. 21.

Freitag, 26. Januar 1900, Abends.

58. Jahrg.

Bestellungen

auf das mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Abends erscheinende

„Niesauer Tageblatt u. Anzeiger“

für

Februar und März

werden von sämtlichen Kaiserlichen Postanstalten und unseren Austrägern angenommen.

Bezugspreis: 1 Mark.

bei Lieferung des Blattes durch unsere Austräger frei ins Haus, oder bei Abholung in der Expedition; durch die Post frei ins Haus 1 Mark 14 Pfg.

Anzeigen

finden durch das „Niesauer Tageblatt“, die im Bezirk Niesau verbreitetste Zeitung, weite und vortheilhafteste Verbreitung.

Niesau.

Die Geschäftsstelle.

Die Flottennovelle.

Der „Entwurf einer Novelle zum Gesetz, betr. die deutsche Flotte vom 10. April 1898“, stellt sich auch in seiner äußeren Gestalt lediglich als eine Erweiterung jenes Gesetzes dar, das vor zwei Jahren der deutschen Kriegsmarine das feste Fundament gegeben hat. Geändert wird nur der Schiffsbestand und die jährlichen Indiensthaltungen. Die übrigen Bestimmungen des alten Flottengesetzes bleiben bestehen. Die Vorlage selbst ist sehr kurz, sie besteht nur aus 3 Paragraphen. Der erste betrifft die Vermehrung des Schiffsbestandes, die gesetzlich festgelegt werden soll, der zweite normiert die Grundzüge für die Indiensthaltungen, der dritte bezieht sich auf die Bereitstellung der nötigen Mittel.

Die vom Reichskanzler am 11. Dezember 1899 im Namen der Verbündeten Regierungen abgegebene Erklärung nahm eine Verdoppelung der Schlachtflotte unter Wegfall des Küstenpanzer-Geschwaders und eine Vermehrung der Auslandsschiffe in Aussicht. Dies Vorhaben wird in der Novelle in der Weise durchgeführt, daß der Schiffsbestand der deutschen Flotte gegenüber dem bisher festgesetzten Bestande vermehrt wird um

- 1 Flottenflaggschiff, 2 Geschwader zu je 8 Linien Schiffen, 2 große und 8 kleine Kreuzer als Aufklärungsschiffe der heimischen Schlachtflotte, 5 große und 5 kleine Kreuzer für den Auslandsdienst;
 - als Materialreserve: 2 Linien Schiffe, sowie 1 großen und 2 kleine Kreuzer für den Auslandsdienst;
- vermindert dagegen um 2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen; doch kommen diese auf den vermehrten Sollbestand bis zu ihrem Erlaß als Linien Schiffe in Anrechnung.

Der neue Sollbestand der Flotte, soweit er gesetzlich festgesetzt wird, zählt also insgesamt 38 Linien Schiffe, 20 große und 45 kleine Kreuzer; von diesen Schiffen gehören zur Materialreserve 4 Linien Schiffe, 4 große und 6 kleine Kreuzer. Des

Der mysteriöse Reisegefährte.

Ein Geheimniß und seine Entdeckung von Rivington Pole (Fortsetzung.)

„Die Papiere, die sich in Ihres Mannes Händen befinden, sind von größter Wichtigkeit, glücklicherweise ist ja morgen Sonnabend, da ruht jedes Geschäft, und bis Montag ist hoffentlich alles in schönster Ordnung. Allerdings, wenn Ihr Mann bis dahin nicht zurück wäre — dann — dann — dann müßte ich andere Schritte thun“ vollendete er. Eigentlich hatte er ganz etwas anderes, sehr Unangenehmes sagen wollen, aber bei dem Jammer, der sich seinen Blicken darbot, gewann sein gutes Herz die Oberhand — was konnte auch die Frau für das Fernbleiben ihres Mannes? Mit einigen ermutigenden Worten verabschiedete er sich.

Mr. Broadhurst gestattete sich nicht den Luxus einer Zeitung, nur hin und wieder kaufte er ein Exemplar der Morgenzeitung. Sein Nachbar hielt es ebenso, nur mit dem Unterschied, daß er die Abendzeitung kaufte. fanden sie nun etwas ihnen interessant Erscheinendes, so tauschten sie die Blätter gegenseitig aus. Die Frauen lasen die Berichte selten, sie hatten genug mit ihrem Haushalt zu thun, doch brachte die Frau Nachbarin die Zeitung meist selbst herüber und benutzte die Gelegenheit, um mit Mrs. Broadhurst ein Plauderstündchen zu halten. Heute erschien statt ihrer ihr kleiner Knabe mit einem schönen Gruß von Mutter und sie habe leider keine Zeit gehabt, selber zu kommen. Mrs. Broadhurst würde wohl die Zeitung unbeachtet bei Seite gelegt haben, wenn ihre Blicke nicht auf die Notiz gefallen wären, die wir bereits im vorigen Kapitel durch Bob kennen lernten und die ihn zu sofortiger Abreise nach Widdon betrug.

Zuerst las sie ziemlich verständnislos, je weiter sie aber kam, desto schneller klopfte ihr Herz, und als sie nun endlich gar den gefälschten Namen und die richtige Adresse las, sank die durch alles Vorhergehende schon übermäßig aufgeregte Frau mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.

Weiteren treten hinzu die im Gesetz nicht festgelegten Torpedofahrzeuge, Kanonenboote, Schul- und Spezialeinheiten.

Die Vermehrung des Sollbestandes der Flotte erfolgt naturgemäß auch eine Abänderung der bisherigen Bestimmungen über die Indiensthaltungen. Diese sieht § 2 des Gesetzes vor, und zwar werden damit zugleich die Grundzüge für die Ueberlegung und die Kriegsbereitschaft der heimischen Schlachtflootten gegeben. Danach bilden künftig das erste und zweite Geschwader die aktive Schlachtflotte, das dritte und vierte die Reserve-Schlachtflotte. Von der aktiven Schlachtflotte sollen sämtliche, von der Reserve-Schlachtflotte die Hälfte der Schiffe dauernd in Dienst gehalten werden; außerdem sollen zu Manövern einzelne außer Dienst befindliche Schiffe der Reserve-Schlachtflotte vorübergehend in Dienst gestellt werden. Die aktive und die Reserve-Schlachtflotte unterscheiden sich aber nicht durch ihre Kriegsbereitschaft, sondern auch durch die Qualität der Schiffe; die aktive Flotte soll nämlich die neuesten und besten Linien Schiffe und Kreuzer erhalten, die Reserveflotte die älteren.

Eine Anlage des Entwurfs giebt eine schematische Uebersicht über die Organisation der heimischen Schlachtflootten, sowohl in ihrer tatsächlichen Gliederung in Geschwadern, Divisionen, Aufklärungsgruppen und Torpedobootflottillen, als auch nach dem Maß ihrer Kriegsbereitschaft als aktive und Reserveformationen. Diese Uebersicht zeigt deutlich, daß das zweite Doppelgeschwader, dessen Schaffung die Novelle fordert, in seiner Zusammenfassung genau dem Doppelgeschwader des Flottengesetzes gleich, nämlich die Verdoppelung der Schlachtflotte sich sowohl auf die Zahl der Schiffe wie auf die tatsächlichen Verbände erstreckt.

Der 3. und letzte Paragraph der Vorlage bestimmt: „Die Bereitstellung der infolge dieses Gesetzes erforderlichen Mittel unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Reichshaushalts-Gesetz.“

Es fehlt in dem Entwurfe die Bestimmung einer gesetzlichen Beschaffungssfrist, wie sie das Gesetz vom 10. April 1898 in dem Sezennat enthält.

Dies der Gesetzesentwurf selbst. Ihm ist eine Begründung beigegeben, die die Nothwendigkeit, den Umfang und die Durchführung der Flottenverkleinerung, die Finanzfrage sowie die Unerschließlichkeit der gesetzlichen Festlegung der Vermehrung behandelt. Des Weiteren ist eine Reihe von Anlagen über die Organisation der heimischen Schlachtflootten, über Schiffbauten und Anordnungen, fortdauernde Ausgaben und die mutmaßliche Gestaltung des Marineetat in den nächsten 20 Jahren beigelegt. Endlich erhalten wir in der Beilage: „Die Steigerung der deutschen Seereschiffe von 1896 bis 1898“ eine Uebersicht über die wirtschaftliche Entwicklung, soweit sie für die richtige Würdigung der Flottenfrage in Frage kommt.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt unterm 25. d.: Auf allerhöchsten Befehl sollen wegen des Hinscheidens der Herzogin Friedrich von Schleswig-Holstein die heutige Cour, sowie jede Gratulations- und sonstige Feste des Geburtstagsfestes des Kaisers aus.

In der letzten Sitzung des Finanzausschusses der bayerischen Abgeordnetenkammer besprach bei Gelegenheit der Verhandlung über den bayerischen Postetat Abgeordneter Dr. Pichler (ultram.) den bekannten Vorfall, der sich bei der Eröffnung

Kellie war gleichfalls heftig erschrocken, doch bewahrte sie mehr Besonnenheit. Sie demüthigte sich, ihre Schwägerin wieder ins Leben zurückzurufen, bettete sie sorgfältig in ihrem Schlafzimmer, machte ihr kühlende Umschläge, brachte ihr heißen Thee und bat sie, ein wenig zu ruhen; sowie sich etwas von Wichtigkeit ereignete, würde sie zu ihr heraufkommen.

Kaum war Kellie in das Wohnzimmer zurückgekehrt, als Mr. Ormrod hereintrat: „Ist Walter zurück?“ fragte er noch in der Thür.

„Nein,“ erwiderte Kellie ernst.

„Haben Sie von ihm gehört?“

„Kellie erzählte in wenig Worten, was sich ereignet, und was sie gelesen hatte.“

Der alte Mann wuschte sich den Schweiß von der Stirn, nicht durch Hitze war ihm warm geworden, denn es war ein kalter, frostiger Dezemberabend.

„Erkennen Sie dies?“ fragte er, ihr das bewusste Stück Papier aus dem Hut reichend.

„Ja, es ist Walters Handschrift.“

„Ich dachte es mir.“

„Ich kenne sie ganz genau, was hat aber dieser Zettel zu sagen?“

Mr. Ormrod erzählte, wo und wie er zu ihm gekommen.

„Gütiger Himmel!“ rief Kellie entsetzt, und fast drohten auch ihr die Sinne zu schwinden. „Es ist unmöglich, und doch möchte man fast glauben, daß Walter einen Mord oder ein anderes Verbrechen begangen hätte.“

„Etwas muß her verbrochen haben, denn er flieht von mir,“

„Etwas muß er verbrochen haben, denn er flieht von Kellie rief noch einmal alle Momente in ihr Gedächtniß zurück: die Abreise von London, den Zusammenstoß, den möglichen Streit mit dem Amerikaner, sein sonderbares Benehmen, die Rückkehr nach London über Manchester, die falsche Namensangabe, die richtige Adresse. Dies alles spricht für seine Schuld,“ sagte sie, „und doch kann und werde ich nicht an sie glauben.“

„Mir ist eingefallen, daß in ihrer Familie schon

des neuen Reichspostgebäudes in Straßburg i. E. zugetragen haben und wobei in Gegenwart des Reichspoststaatssekretärs v. Pöbbecke ein Spottgedicht auf die bayerische Postverwaltung vorgetragen worden sein soll. Der Staatssekretär sollte sich an den Befallsbezeugungen lebhaft betheilig haben. Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Cröllshelm erwiderte umgehend, daß es sich hier lediglich um eine subalterne Ungezogenheit handle, auf die einzugehen die bayerische Staatsregierung unter ihrer Würde gehalten habe; die Behauptung Dr. Pichlers betreffs der Betheiligung des Reichspoststaatssekretärs sei mit dessen vornehmem Sinne unvereinbar. — Bei dieser Gelegenheit kam auch wieder die Frage der Einführung im ganzen Reich gültiger Postwertzeichen zur Sprache. Der Minister erklärte, er habe seinerzeit angeregt, daß die Posten in Bayern und im Reich die umlaufenden Postwertzeichen gegenseitig austauschen sollten. Herr v. Stephan habe das aber abgelehnt. Wie die Dinge jetzt liegen, sei es zur Zeit nicht opportun, die Frage zur Entscheidung zu bringen. — Es bleibt also Alles beim Alten!

Die „Times“ knüpft in einem besonderen Artikel noch einmal an die Rede des Grafen von Bälou an, die sie bekanntlich sehr unwirksam glosst hatte. Jetzt führt sie eine Art von Rückzugsgedicht, indem sie noch brummend die grundsätzliche Bedeutung der Rede folgendermaßen anerkennt: „Die Rede dürfte sich als ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege der fortschreitenden Entwicklung des internationalen Rechts erweisen, vielleicht als der bedeutendste seit einer ganzen Reihe von Jahren. Der Ton der Rede ist nicht konfliktant. Die Diplomatie wird mit weniger Herbheit und in einer weniger peremptorischen Sprache geführt werden müssen, wenn die Verhandlungen ein Resultat haben sollen. Was nun auch bei einem Indenamt-Austausch über das Recht der Durchsuchung von neutralen Schiffen und über die Kriegskontrollen herauskommen mag, wir zweifeln nicht, daß die einschließenden Schritte zu einer umfassenden Erörterung der Frage der Kriegskontrollen, wenn sie in freundschaftlichem Geiste und auf der breiten Grundlage des öffentlichen Interesses gethan werden, offen und bereitwillig von der englischen Regierung aufgenommen werden.“

Ueber eine vom preussischen Eisenbahnminister geplante Reform der Personentaxe weiß eine Berliner Korrespondenz folgendes mitzutheilen: Alle außerordentlichen Vergünstigungen sollen aufgehoben werden. Weiter soll die Ausgabe von Sonntagssfahrkarten zu Ermäßigung der Preise, die namentlich im Sommer stark benutzt werden, sehr erheblich eingeschränkt werden. Die geplante Tarifreform soll dahin gehen, die Personentaxe um etwa ein Drittel zu ermäßigen, dafür aber die Rückfahrkarten ganz beseitigen.

Vom Reichstag. Ein sehr helles Thema stand gestern im Reichstage zur Berathung: die lex Heinze, die dem Zuhälterwesen und ähnlichen Auswüchsen der Großstadt ein Ende bereiten soll. Seit acht Jahren schon tritt dieses Gesetz regelmäßig an den Reichstag, und jedes Mal pflegen die Tribunen in Erwartung der pilanten Debatten von Vertreterinnen des zarten Geschlechts überfüllt zu sein. Gestern war es zum ersten Male anders. Herr Bebel, Herr Stadthagen, Herr Stöcker, die für Sitte, Tugend und Moral eintraten, predigten diesmal vor einem ausschließlich männlichen Auditorium. Das außerordentlich gut besuchte Haus folgte den Darlegungen mit lebhafter Anteilnahme und mitunter schallender Heiterkeit. Als man gegen 5 Uhr zur ersten Abstimmung schritt, sah man so viel Volkstrunkenen, als gelte es das Schicksal der Flottenvorlage.

Fälle von Geistesstörung vorgekommen sind — könnte nicht der Zusammenstoß eine ähnliche Wirkung auf Walter gehabt haben?“

„Es wäre möglich und würde immer noch besser sein, als ein Verbrechen.“

13.

Als Inspector Marsh den Kulladen in Manchester verlassen hatte, fuhr er zuerst nach dem Polizeibureau, um zu hören, ob man dort irgend etwas Neues in Erfahrung gebracht hätte. Das war nicht der Fall, nun untersuchte der Beamte noch einmal die Handschrift in dem Hut mit einem Vergrößerungsglas und fuhr dann weiter nach Gushy. Dort angelangt, fragte er den Stationsvorsteher: „Haben Sie inzwischen etwas über den bewußten Reisenden erfahren?“

„Nein.“

„Als Ihnen derselbe Name und Adresse angegeben wurde, als ob er sich auf etwas Besinnen möchte — sagten Sie nicht so?“

„Ja wohl; doch kam das wohl durch den Schreck, der ihn augenscheinlich etwas betäubt hatte.“

„Möglich; aber ich möchte eher behaupten, daß er sich in jenem Moment den Namen ausdachte, und daß sein wirklicher Name viel länger ist.“

Er theilte dem Vorsteher die Begebenheit in dem Kulladen, sowie die Inschrift des Hutbandes mit und fügte hinzu, daß nach seiner Ansicht der Name allerdings mit einem „B“ anfangt, in der Mitte aber ein „h“ und am Ende ein „t“ hätte.

Ohne irgendwelchen bestimmten Aufschluß erhalten zu haben, verließ Marsh mit dem nächsten, nach Widdon gehenden Zuge Gushy. Er hatte sich durch Telegramm den Sergeant Bullough bereits auf den Bahnhof bestellt und ließ sich von diesem sofort nach dem Kulladen von Coctram führen.

(Fortsetzung folgt.)

Die überwältigende Mehrheit wurden unter Ablehnung sämtlicher Amendements die Kommissions-Ratträge angenommen und nach einer langen Rede des freisinnigen Justizrats Sedl die Beratung beschloffen.

China.

Den „Times“ wird aus Hongkong vom 24. Januar gemeldet: Die Vireten haben, durch ihre jüngsten Erfolge ermutigt, auch neue von den ausländischen Handelshäusern in Kanton Geld zu erpressen versucht. Sie haben 10 000 Taels von der „China Merchants Steamship Company“ und „Deacon Company“ verlangt unter der Drohung, daß sie bei Nichtzahlung ihre Bureau mit Dynamit in die Luft sprengen würden. Die chinesischen Behörden haben die fremden Konsuls um Rat gefragt.

Ein am 24. d. veröffentlichte Kaiserliches Edikt giebt bekannt, daß der Kaiser wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht mehr in der Lage ist, die Staatsgeschäfte zu leiten und Pu-shun, den Sohn des Prinzen Tuan, zum Thronerben ernannt. Aus dem Edikt ergiebt sich, daß die Kaiserinwitwe den Kaiser Kuang-shu zwingen will, zu Beginn des chinesischen Neujahrs abzudanken, obwohl dies in gewissen Hofkreisen erhebliche Oppositionen finden dürfte. Zwar bedeutet das Edikt nicht die völlige Abkündigung Kuang-shus, man glaubt aber in hohen chinesischen Kreisen, daß dieselbe nur eine Frage der allernächsten Zeit sei. Seit mehreren Monaten wird fortwährend verbreitet, die Kaiserinwitwe beabsichtige, ihren Plan bis zu Ende durchzuführen.

Amerika.

Der Senat in Washington verwarf den Antrag Jones, die Abstammung über die Ratifikation des samoanischen Vertrages nochmals zur Beratung zu stellen. Jones erklärte, der Vertrag sei unter der Voraussetzung ratifiziert worden, daß die Errichtung einer Zollverwaltung auf Tutuila nicht beabsichtigt sei; allein einen Tag nach der Ratifikation habe ein augenscheinlich von gut unterrichteter Seite stammender Bericht der Blätter gemeldet, daß eine Zollverwaltung auf den Inseln errichtet werde. Weltgrenz sprach sich für eine nochmalige Beratung aus, weil Natanasa mit dem Vertrage unzufrieden sein solle. Das Mitglied des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten Davis führte aus, er habe keine Kenntnis hiervon, die amerikanische Regierung auf Tutuila werde an der früheren Lage nichts ändern. Bei der darauf vorgenommenen Abstimmung sprachen sich 11 für und 22 Senatoren gegen die Wiederberatung aus. Das Haus war somit beschlußfähig.

Zum Kriege in Südafrika.

London, 25. Januar. Zu der Einnahme des Spionskop bringt die „Exchange Telegraph Company“ noch folgende Einzelheiten: Warrens Attache dauert noch fort. Die feindlichen Positionen werden von furchtbarem Artilleriefeuer durchsucht. Die beiderseitige Infanterie ist im Nahkampf, man sah die Büren sich nach den Drakenbergen zurückziehen. Helikographische Meldungen ermöglichten es den Hauptigen, Granaten auf die Vanreemestraße zu werfen, wodurch viele Feinde abgeschossen wurden. Nun lehrten die Büren zurück, brachten ihre Geschütze von Neuem in Stellung und begannen auf unsere Artillerie zu feuern, doch ohne Wirkung. Die englischen Generale sind sehr besorgt über die Leistung der berittenen Infanterie.

Nach einem Privattelegramm, welches gestern im englischen Kriegsamt und Colonialamt, sowie an anderen hervorragenden, privaten Stellen eintraf, ist der englische Sieg wichtiger, als anfangs angenommen wurde. Die Befehung des Spionskop scheint während der Nacht über rascht worden zu sein, und so wurde die Stellung von den Engländern genommen. Die Büren versuchten jedoch während des gestrigen Tages (24.) und versuchen noch jetzt, die Stellung wieder zu erobern, da sie für sie von vitaler Be-

deutung ist. Die Engländer werden die genommene Position behaupten, nachdem sie von Bullers übrigen Truppen verstärkt worden sind.

Große, freudige Aufregung herrscht in London über die endlich eingetroffenen Nachrichten von der Einnahme des Spionskop. Jedem eine Entscheidung ist mit diesem „Sieg“ der Engländer noch nicht bedingt.

Vermischtes.

Das deutsche Lied. Die das Comité der Vereinigten Sänger von Brooklyn mitteilt, findet in der ersten Juliwoche in Brooklyn ein Deutsches National-Sängerfest statt, an dem voraussichtlich gegen 7000 Sänger teilnehmen werden. Der deutsche Kaiser hat dem Gesangswettbewerb einen Preis gestiftet und die Festleiter schreiben solchen einen Preis von 500 Mark aus für die beste Composition eines Liedes, das als Preischor für den Kaiserpreis Verwendung finden soll. Die Bedingungen des Preisauswählens sind die üblichen. Die Einsendungen sind an den Vorsitzenden des Music Comité, Herrn Aug. S. Tiemann, 52 Boerum St., Brooklyn, N. Y. zu richten. Der letzte Einsendungsstermin ist der 15. März. Die Festleitung hat folgenden Text zur Bearbeitung ausgewählt:

Das deutsche Lied.

Ich dachte dein, du trautes Heimaths-Thal,
So oft ich träumend in die Ferne schaute,
Ich dachte dein, als ich zum ersten Mal
In fremdem Lande hörte der Heimath Laute,
Die Töne fernher zu mir drangen,
Ein wunderbar ergreifender Gesang.
Wie nehmen sie das ganze Herz gefangen,
O diese Lieder, dieser Töne Klang.

Da kam es über mich wie Zuberflut,
Und als der Töne letzter Hauch zerfloß,
Erhob ich frei mein Haupt zum Sternensicht
Und lenkte dankerfüllt den Blick nach oben,
Ob in der Heimath, ob an fremdem Ort
Der wackre Sohn des deutschen Landes lebt.
O deutsches Lied, stets wirst du hier wie dort
Das Herz erfreuen, das stilles Glück umweht.

Ein „perfektes Vermögen“. Das Opfer einer ungemein hochhalten Rede ist die bekannte Pariser Schauspielerin Mme. Réjane geworden. Als die Künstlerin vor wenigen Tagen von ihrem Gastspiel in Monte Carlo zurückkehrte, wartete ihrer beim Auspucken der Garderobe eine höchst unangenehme Ueberraschung. Kaum hatte eine Dienerin den Koffer mit den Kostümen der „Madame de Lavallette“ geöffnet, als sie in einen Schredensruf ausbrach, der die im Nebenzimmer weilende Herrin herbeirief. Starr vor Entsetzen hielt ihr die Jose eine Toilette entgegen, die von oben bis unten wie mit einem Rasirmesser total zerföhrt war. Die einzelnen Schnitte hielten unzählige Stednadeln zusammen, so daß es den Eindruck machte, als hätte man dadurch zu verhindern gesucht, daß das hinterlistige Verbrechen gar zu schnell entdeckt würde. In derselben Weise wie diese Robe war der gesamte Inhalt des Koffers zugerichtet worden. Die Réjane geriet außer sich vor Jorn und öffnete mit eigenen zitternden Händen den zweiten Koffer, der die noch prächtigeren Gewänder der „Mme. Sans Gene“ enthielt. Mit einem Schrei prallte die Künstlerin zurück. Auch diese Toiletten, die einen Werth von mehr als 20 000 Francs repräsentirten, waren alle in schmale Streifen geschnitten und mit Stednadeln zusammengeheftet. Sie behauptet, und gewiß nicht mit Unrecht, daß nur eine Frau diese Nichtswürdigkeit begangen haben kann. Daß ein weibliches Mitglied ihrer Truppe die Schuldige sein könnte, hält Mme. Réjane für vollkommen

geschlossen. Die Künstlerin hat sofort die Polizei mit der Forderung der räthselhaften Angelegenheit beauftragt. Der Haß gegen den Präsidenten Krüger nimmt in England oft seltsame Formen an. Eine Gesellschaft Liverpoolscher Studenten stellte dieser Tage ein lebensähnliches Bildniß Chm Pauls her, trug es in einer Procession durch die Stadt zur Börse und schließlich zum Hafen, wo das Bild ins Wasser gestürzt wurde. Nach einer Vorstellung in Batham wurde eines Abends ein seltsames Ding auf die Bühne geworfen. Es war eine zweibeinige Mohrrübe, aus der man ein Modell von Krüger geschnitten hatte. Ein paar Ruthen bildeten die Arme, und der eine trug ein Banner mit der Inschrift: „Hisse die weiße Flagge und seure. O. P.“

Ein Schlauberger. Der Besitzer einer Drechselmaschine im Bezirke Aubonne (Waadt) hatte an seinem Apparat eine sinnreiche Einrichtung angebracht, wodurch ein Theil der ausgedroschenen Körner auf einen verborgenen Gang im Innern des Apparates verschwand. Da er seine Maschine gegen Entgelt den Nachbarn zur Verfügung zu stellen pflegte, machte er damit ein gutes, wenn auch nicht sehr löbliches Geschäft. Im letzten Herbst wurde die Sache entdeckt und es kam zur Untersuchung. Obwohl möglicher Weise die Maschine schon manches Jahr in diesem Sinne arbeitete, nahm das Gericht den originellen Kornraub nur für das Jahr 1899 als erwiesen an. Der Mann wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Kirchennachrichten für Niefa mit Weida.

Dom. 4. p. Ep. (28. Jan.) 1900 — Mikseker von Kallers Geburtstag.

In Niefa früh 8 Uhr Kommunion in der Trinitariskirche (Dialonus Burkhardt), um 9 Uhr Predigtgottesdienst ebenda (Pfarrer Friedrich) und nachm. 5 Uhr Predigtgottesdienst ebenda (Hilfsgeistlicher Dr. Benz). — Vorm. 11 Uhr Militär-gottesdienst.

Gesang im Hauptgottesdienste: Gebet für's Vaterland. Hymne für vierstimmigen Knabenchor von H. Reul. In Weida vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Hilfsgeistlicher Dr. Benz).

Wochenamt vom 28. Jan. — 4. Febr. c. für Niefa Dialonus Burkhardt und für Weida Pfarrer Friedrich. Evang. Männer- und Jünglingsvereine. Abends 7/8 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Kirchennachrichten für Zeitheim und Röderau.

Dom. 4. p. Ep. (28. Januar.)

Zeitheim: Frühkirche 7/9 Uhr.
Röderau: Spätkirche 11 Uhr.

Kirchennachrichten für Glaubitz und Zschaiten.

Sonntag 28. Januar 4. n. Ep.

Glaubitz: früh 8 Uhr Besuche, 7/9 Uhr, Frühgottesdienst.

In demselben Kirchenparade. Man bittet, die ersten Bänke im Schiff der Kirche freizulassen.

Zschaiten: 11 Uhr Spätgottesdienst.

Vinde's
Essenz

wird in Tassen, Gläsern und anderen Gefäßen verkauft, die in jedem Haushalt praktische Verwendung finden können.

15 000 Mark

zu 5% per sofort als gute Hypothek gesucht. Off. Offert. unt. N. P. E. an die Exped. d. Bl.

Ein fleißiges, lauberes Mädchen

wird auf sofort für den ganzen Tag zur Aufwartung gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Suche zum 15. Februar ein williges zuverlässiges Mädchen nur für Küche und Haus, möglichst vom Lande, in angenehme Stellung.

Coswig bei Dresden.

Helene Merker,
Kunst- und Handelskammer.

Ein ordentliches, fleißiges Dienstmädchen

im Alter von 14 — 16 Jahren wird bis 1. März oder 1. April gesucht
Mittmarkt 1.

Für 15. Februar oder 1. März wird ein anständiges, fleißiges

Mädchen

für Küchen- und Hausarbeit gesucht von Frau M. Braune.

Ein Hofmeister,

welcher verheiratet, fleißig im Koch und im Besitz guter Empfehlungen ist, wird zum 1. April d. J. bei gutem Gehalt für 1. Hofmeister gesucht. Off. bittet man unter N. L. 10 an die Exped. d. Bl. zu senden.

Für meine Drogen- und Farbenhandlung verbd. mit Colonialwaren, Mineralwasser-Anstalt, Photogr. Artikeln suche zu Ostern einen

Lehrling.

Elberwerda. Carl Blesch.
Mittl. des deutsch. Drogerien-Vereins 18.

Maurer

werden angenommen
W. Os. Helm, Baugeschäft, Niefa.

Ein 1 vierblättriger

Gasmotor

(Deutz) mit allem Zubehör, ist wegen Anschaffung eines ar. Motors zu verkaufen. „Reichner Anzeiger“
Meißen.

Ein noch aus erhaltener Maschinenwagen ist billig zu verkaufen
Rathenstraße 98, pt.

1 gebrauchtes, auts. Nähmaschinen, sowie ein Schreibisch sind billig zu verkaufen
Rathenstraße 25.

1 Jagdhund oder Retterhund, unter zweien die Wahl, setzen zu verkaufen
Reichsplatz 44 d.

Bienen-, Hasen-, Kanarienvögel, Marhe, Jits u. l. u.

kauft Otto Hagenberg,
Hilfswegen, Fuß- und Schuhgeschäft,
Gassestraße 70.

Holz-Auktion.

Montag, den 29. Januar von früh 10 Uhr an sollen am Reichs-Rind-ritzer Wege (sogen. Teufelsgraben) ca. 250 m kleine Scheite und Rollen, 10 m reine Rollen,

1200 m Reihlg., eine Partie Stangenhausen verschiedener Stärke, sowie eine Anzahl Stodvorjellen um das Maßzitat veräußert werden. Versammlung 7/10 Uhr im Gasthofe.

Mais, Mais, Mais,

in Körnern, gerissen und feingeschrotet, desgl. für Hühner und Tauben,

Gerstenschrot, Roggentleie

empfehlen zu niedrigsten Tagespreisen
Wustlich-Mühle Niefa.

Universal-Oel,

(nicht explosivendes Petroleum), welches bei geringem Verbrauch eine außerordentlich starke Leuchtstärke entwickelt und frei von dem ähnen Petroleumgeruch ist, empfiehlt billigst

Ottomar Barisch,
Reichsplatz.

NB. Bleichkäsechen von 10 Pf. Inhalt an-anstehend frei ins Haus.

Achtung!

2 Aktien der Mühlberger Zuckerfabrik, A-Ausgabe, 3 Ader Anbauverpfl. 3 1/2 % verz. sind wa. B. t. e. b. ä. n. d. mit 1600 M. pr. St. zu verkaufen. Adressen erbeten unter x y 10 in die Exped. d. Bl.



Dank!

Von einem kausiarischen Gewäch an der Schulter, mit dem meine Frau über 4 Jahre behaftet war, wurde dieselbe durch Herrn General, Nieder-Idmäh bei Dresden, Rillerstr. 3 ohne Schmerzen fast schmerzlos in 3 Wochen befreit. Da meine Frau während der Anzen Behandlung keinen einzigen Tag das Bett zu hüten brauchte und in dem 1/2 Jahr nach der Heilung auch nicht die geringsten nachtheiligen Folgen bemerkt hat, halte ich mich für verpflichtet, zur weiteren Bekanntmachung dieses Verfahrens auch meinen Theil beizutragen, indem ich hierdurch Herrn General meinen Dank ausdrücke und denselben herzlich bedankend auf Wiederholungsbedürfnisse

ausdrücke.

Wustlich, den 28. Jan. 1900.

Julius Herrmann, Jamböcker.

Gasthof!

In einem größeren Orte (ohne i-de Concurrenz) nahe Bahnstation u. Stadt, mit 10 Ader Feld und Wiese 3 Röhre, 1 Pfad und sonstiges lebendes und todttes Inventar, ist veränderungslos unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen und sofort zu übernehmen. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Geruchlose

wirklich brauchbare

Zimmer-Closets

kaufen Sie bei:

Johannes Enderlein,

Möbelfabrik,
Niederlingstrasse 2.

Kartoffeln,

Centner Mt. 2,50 verkauft

Hermann Schönborg, Gröbe.

Als Schneiderin

empfiehlt sich einer weiteren Beachtung
Fr. Paula Schmied, Reichsplatz 2.

Erzähler an der Elbe.

Beleg. Gratisbeilage zum „Nichter Tageblatt“.

№. 4. Mißa, den 27. Januar 1900. 28. Jahrg.

Die hübsche Schwester von José.

Erzählung von Francis Hodgson Burnett.
Kautschik deutsche Uebersetzung von P. Bollmann.
(Kochbuch verboten.)

Es hatte lange gedauert und ihm — José — viel schwere Arbeit gekostet, bis es ihm gelang, seiner alten Großmutter und Pepita das kleine Heim draußen in der Vorstadt von Madrid zu schaffen, in das er sie endlich mit großem Triumph an einem ungemein heißen und heißen Sommertage brachte. Es war schon eine große Sache für ihn gewesen, überhaupt den Plan dazu zu fassen, denn José war langsam im Denken, ebenso langsam und schwerfällig als er gegen Pepita und die Großmutter aufopfernd und liebevoll war. Er hatte einen Körper so groß wie ein Ochs und ein Herz so groß wie sein Körper, aber er war in allen Dingen langsam und ungeschickt — mit einer Ausnahme — das war seine Arbeit als Zimmermann. Davin war er tüchtig genug und mehr als tüchtig, denn er hatte stets eine besondere Vorliebe und Begabung dafür gehabt, schon zu der Zeit, als er noch bei seinem Onkel im Weinberge und auf dem Felde arbeitete und dessen Vieh fütterte. Sein Onkel galt unter seinen Nachbarn für einen reichen Mann, aber als seine Schwester und ihr Gatte starben und ihre beiden Kinder José und Pepita ohne einen Heller Geld und mit keinem anderen Schutze zurückließen als ihm und ihrer Großmutter, bereits einer alten Frau, da mußte diese Großmutter die ganze Last auf sich nehmen, denn er that nichts weiter für sie als daß er ihnen murrend dann und wann etwas schlechtes Gemüths aber ein wenig Haltloß gab. Sobald freilich José alt genug zur Feldarbeit war, beschäftigte er ihn als Tagelöhner, aber bezahlte ihn schlecht und behandelte ihn noch schlechter, gab ihm unzureichendes Essen und harte Worte und häufig genug auch Schläge, bis der arme Junge gar nicht verbient hatte. So kam es, daß José, während er auf dem Felde arbeitete, allmählich den Plan in sich formte, all diesem zu entkommen und ein anderes Heim für sich selbst und seine hübsche kleine Schwester und die alte Frau zu schaffen. Er mußte, es gab nur einen Weg, dies zu erreichen — wenn er nämlich seine eigene Bezahlung dort hin bringen konnte, wo sie ihm von mehr Ruhe sein würde als dies in einem kleinen Dorfe möglich war — wenn er sie auf einen Markt bringen konnte, wo es mehr Leute gab und wo gute Arbeit besser bezahlt würde. Wo der König und die Königin lebten, mußte natürlich auch mehr Geld sein, und dort konnte man gewiß mehr zu thun finden und besser leben. Padre Alessandro, der Pfarrer des Dorfes, hatte ihn zuerst auf diesen Gedanken gebracht. Der Padre war ein gutberzigter, freundlicher, alter Herr, der in seiner Jugend etwas von der Welt gesehen hatte und auch in nicht kirchlichen Dingen seinen Beichtkindern guten Rath geben konnte. Er war gegen José immer freundlich gewesen, und als Pepita mit jedem Tage hübscher und hübscher wurde, hatte er oft über sie mit der alten Jovita gesprochen und gesagt, sie müsse guten Unterricht erhalten und sorgfältig erzogen werden, und einmal sagte — als sie mit einem Korbe voll Trauben auf ihrem kleinen Kopfe in das Haus gekommen war, ruhig erdicht in Folge der Hitze des Tages und

ihre schwarzes Haar in feuchten, seidnenweichen Locken auf ihrer Stirn sich fraulein — was ihm die weltliche Aeußerung einschloß, daß ein so hübsches junges Ding ein besseres Loos verdiene als schwere Arbeit und schlechte Nahrung, die sie vor der Zeit alt werden und ohne Erinnerung an eine schöne Jugend verkrüppeln ließe. Aber er sagte dies nur zu Jovita, und Jovita starre ihn nur etwas verwundert an, denn ihr war der Gedanke noch nie gekommen, daß es außer schwerer Arbeit und Armut sonst noch etwas in der Welt geben könne. Und welchen Unterschied machte es dabei, daß ein junges Mädchen hübsch war, außer der größeren Wahrscheinlichkeit, daß irgend ein launiger, träger Barocke sich stellen würde, als ob er in sie verliebt wäre, um sie dann nach der Hochzeit alle Arbeit allein thun und ein Haus voll hungriger Kinder füttern zu lassen? Sie hatte das oft genug gesehen. War es nicht auch Pepita's Mutter so gegangen, die mit fünfundsiebenzig Jahren beinahe zur alten Frau geworden, durch die Last ihres Lebens und schlechter Behandlung völlig ausgerieben, und dann elend gestorben war? Aber später, als Padre Alessandro José sah, sprach er zu ihm gleichfalls von Pepita, obgleich nur wie zufällig unter anderen Dingen. „Sie sollte irgend einen braven Barocke heirathen, der für sie Sorge trägt.“ sagte er. „Wenn Ihr noch Madrid geht, wird das auch für sie besser sein.“ Das Ende von dem allen war, daß nach vielen langsame Plänen und vielen Hoffnungen und Befürchtungen und mehr als einer Enttäuschung endlich ein Tag kam, an dem der Onkel einen heftigen Wuthanfall hatte, weil er keinen besten und geballigsten Arbeiter vorlor, und die armlübe Hütte leer stehen blieb und José und Pepita und Jovita sich in einer neuen Welt bränden. Das für eine völlig neue Welt es ihnen dort zu sein schien! Durch die Empfehlung des Padre Alessandro und eines früheren Freundes desselben hatte José Arbeit gefunden, die ihm einen so reichlichen Lohn einbrachte, daß derselbe ihm wie fürstlicher Reichthum erschien. Das kleine Häuschen mit seinen gut gemauerten Wänden und seinem Dach, seinen neuen Zimmern und hübschen Garten schien ihnen im Vergleich zu der jämmerlichen Hütte, die sie verlassen, ein Palast zu sein. Während der ersten Tage fühlte sich Jovita sogar etwas ängstlich; denn nicht zu schwerer Arbeit gezwungen zu sein, genug zu essen zu haben und sich überhaupt so behaglich zu fühlen, erschien ihr unnatürlich, als ob es schließlich Unheil bringen müßte. Aber Pepita empfand nichts dergleichen. Die ganze Freude der Jugend, das ganze Entzücken und Hoffen derselben erfüllte ihr Herz. So nahe der großen, prächtigen Stadt zu sein, hoffen zu dürfen, daß sie all ihre Herrlichkeiten sehen, in ihren Straßen gehen, an ihren Vergnügungen, von denen sie so viel gehört hatte, theilnehmen würde — all dies begeisterte sie förmlich. War sie selber schon hübsch gewesen, jetzt wurde sie noch zehnmal hübscher, ihre lieblichen Augen wurden noch größer vor Schaden und Staunen und Freude, ihre lieblichen Lippen tanzten beinahe über den Boden dahin, und die Farbe ihres Gesichtes war gleich der einer Rose von Damaskus. Jeder Tag brachte ihr ein neues unerschöpfliches Glück. Wenn José des Abends von seiner Arbeit nach Hause

den feinsten Gerichten und In China wird alles verzehrt, was nur eben essbar ist. Bei den Vornehmen geschieht es aus Uebersättigung, bei den Geringeren aus Noth. Die Hosen essen Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse. Alle diese Thiere bilden geschlachtet einen wesentlichen Handelsartikel. Besonders sind die Kattas, ein kräftiges Gebirgsvieh, Hunde, Katzen- und Ratteneier. Die Hosen des Hundes halten sie für einen großen Delicats. Unter den Katzen giebt man den schwarzen den Vorzug, harte und weiße verachtet man. Bei den lieblichen Ratten macht man keinen Unterschied. Feld-, Haus- und Wasserkratten erfreuen sich als Nahrungsmittel gleicher Werthschätzung. Das Kaffeebohne, was ein Feind in einer kleinen chinesischen Stadt oder in einem Dorfe reißt, sind Hunderte von geschlachteten Ratten, welche, die Schwänze nach oben, an langen Schwürzen zum Trocknen von den Hausdächern oder gar quer, wie eine Wuirlande, über die Straße herabhängen. Die Katzen essen außer dem Fleisch der Hausthiere auch noch Kröten, Schlangen, Schmetterlinge, Insekten, selbst die kostbaren Seidenraupen, deren Larven — und vor Allen Schwalbennester. Natürlich spielt bei all diesen merkwürdigen Sachen die Zubereitung die Hauptrolle. Seidenraupen und deren Larven, so wie die Schwalbennester gelten als hochgeschätzt und viel gesuchte Delicatsessen und werden oft mit Silber aufgezogen. Die Seidenraupe ist bekanntlich in China seit Jahrtausenden einheimisch. Die kostbaren Schwalbennester röhren von der ostindischen Schwalbe her, die man auch „Solangane“ nennt. Diese Schwalbe ist eine kleine als unsere Hauschwalbe und baut ihre Nester in Klippen und Felsen aus einem gummiartigen, weißlichen Schleim, der durch zwei große Speicheldrüsen abgeleitet wird. Die Nester bilden die Form eines kleinen Kupfes, etwa wie die Höhlung eines mürren Bostenlöffels. Sie legen aus, als wären sie aus Brotkrumen geformt und füttern sich auch an wie harter, ungeschadener Brotkrumen. Will man sie genießen, so werden sie 24 Stunden vorher in warmem Wasser eingeweicht, dann in Längsreifen zerquast, wobei die kleinen, eingelebten Federchen beiseite werden. Dann werden die Fäden so lange in Wasserbrühe gekocht, bis eine dicke Gelatine-Masse entstanden ist. Diese berühmte Schwalbennestsuppe schmeckt dem Europäer sehr fade. Dem Chinesen aber ist sie ein Hochgenuss und ein Krautmittel sondergleichen. Viele gießen den dicklichen Brei über hartgekochte Tauben- oder Hühnerfleischstücke, die auf der Suppe schwimmen. Je mehr Schwalbennester so eine Suppe enthält, desto werthvoller und heilbringender ist sie in den Augen der Chinesen. In Wirklichkeit ist sie ohne jeden größeren Nährwerth. Die Schwalbennester haben an den Felsen reihenweise aneinander, von der Spitze bis 150 Meter tief. Wenn die jungen Schwalben flügge sind, sammelt man die kostbaren Nester ein, drei bis vier Mal im Jahre. Dieses Sammeln ist mühselig und gefährlich, dafür aber auch sehr gewinnbringend. Keine Nation ist raffinierter und grausamer in der Ausbeute als der bezogene Sohn des Reiches der Mitte. Der Kaiser ehret dabei, weil der Chineser glaubt sein Reich liege im Mittelpunkt der Welt. Um sich eine uns begreifliche Delicatsesse zu bereiten, verzehret der chinesische Koch folgendermaßen: Er legt Butter in einer Pfanne auf das Feuer, dann nimmt er das noch lebende und zu bratende Geflügel,

sei es Huhn, Ente oder Gans und läßt das Thier lebendig über die Flamme, so daß die Wärme des Thiers ausschwellen. Das Blut fließt völlig in die Extremitäten, die nun abgeschnitten und als Vederbüßen verzehret werden. Den noch zuckenden Körper wirft der Koch weg oder überläßt ihn den Dienern. Nach der grausamen chinesischen Kochmethode muß ein Lamm auch lebendig gebraten werden, während man ihm nomöglich noch Wein oder Essig eintrichter. Es mag genug sein an solchen Grausamkeiten, die nur eine krankhafte Gier nach Besonderem erstunen kann, und deren der Chineser noch sehr viele kennt. Entsprechend der Schlemmerei bei Tische ist auch das Benehmen der Chinesen, wohl gemerkt, in den besten Kreisen. Da genügt es nicht mehr durch starkes Essen zu zeigen, daß es einem schmeckt, denn der Chineser ist aus Gewohnheit ein Vielleser geworden, nein, da müssen ganz andere Zeichen gegeben, wie sehr es einem mundet. Das Rauchen, das Schlucken und das Belachen der Lippen kann nicht genügend genug geschehen, selbst das — Aufstoßen wird als ein Zeichen höchster Zufriedenheit und des Lobes angesehen. Der Wirth muß seine Gäste unablässig zum Essen nöthigen. Selbst nach dem fünften oder sechsten Gang kann man folgenden Gespruch vernahmen: „Aber, mein lieber Gast, Sie haben ja kaum eine der Speisen berührt.“ Der Gast antwortet: „Mein Leib gleicht bereits einer Tonne! Noch niemals in meinem Leben habe ich so lustbare Speisen vorgesetzt bekommen!“ „Oh weik!“ sagt der Wirth darauf, „daß meine Tafel das miserabelste Zeug trägt, welches je ein Mensch gegessen hat, aber ich besitze nichts Besseres. Was von Herzen, sagt der Weise, dann senden die Götter Gedeihen! Verschmähen Sie deshalb nicht das vorgesetzte Mahl!“ Ihre Speisen schmecken himmlisch,“ meint dann der Gast. „Und obwohl ich schon zum Klagen voll bin, will ich doch fortfahren, Ihrem Tische, die ihm gebührende Ehre zu erweisen.“ In diesem Tone geht die Unterhaltung fort. Der Gastgeber hört nicht auf zu nöthigen, die Gäste essen bis zur Bewußtlosigkeit. Den Schluß einer solchen Schlemmerei bildet stets der unvermeidliche Thee, der sehr stark in sehr kleinen Tassen servirt wird.

Liebe.

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe, sag?
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!
Und wie, woher kommt Liebe?
„Sie kommt und sie ist da!“
Und wie, wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!“
Und was ist reine Liebe?
„Die ihrer selbst vergißt!“
Und wann ist Lieb' am besten?
„Wenn sie am stillsten ist!“
Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie giebt!“
Und wie, wie endet Liebe?
„Sie endet nicht, sie liebt!“

Heinrich Heine.



Sam, sah sie neben ihm und stellte ihm tausendförmige Fragen. Hätte er das Schloß gesehen — hätte er den König oder die Königin gesehen — wäre die Königin schön — was thäten die Leute eigentlich alles in der Stadt? Und dann nahm sie ihre Gitarre, die ihrem lustigen Vater in seiner lustigen Jugendzeit gehört hatte, und sah draußen in dem kleinen Garten unter dem Weinstock und Zitronenbäumen und Oleandern und spielte und sang ein Lied nach dem andern, während Jose rauchte und sich ausdrückte und sich immer von Neuem über sie verwunderte und freute. Sie hatte die ganze Heiterkeit und Festigkeit ihres Vaters geerbt. Jose hatte nichts davon, und da er so schwerfällig und einfach war, hatte er sie stets bewundert und eine seltsame Freude an ihr gehabt. Sie war in der That der einzige Lichtpunkt in seinem Leben gewesen, und sogar ihr Eigensinn besah für ihn einen besonderen Reiz. Er gab ihr Geld nach und nach zuzuführen. Hatte sie nicht sogar einmal dem Onkel getraut, als Niemand sonst geneigt haben würde, das zu thun? Hatte sie nicht ihr kleines Köpfchen in den Knien geworfen und war sie ihm nicht mit solch einem reißenden Hornesausbruch entgegengetreten, daß der alte Brummhals wenigstens dies eine Mal in seinem Leben eingeschüchtert wurde und sie seitdem stets mit einer gewissen Achtung behandelte und sogar einmal zu einer Radfahrin sagte, der Junge wäre ein Narr, aber die kleine Teufelin hätte es gehörig hinter den Ohren?

Bei allen seinen Zukunftsplänen hatte Jose stets in erster Linie an Pepita gedacht. Madrid erschien ihm nur als eine Art Hoffnung für seinen Edelstein Pepita — das reine, behagliche Häuschen war ihm immer nur Pepita's Heim — die Rosen und Zitronenblüthen würde sie in ihren Haaren tragen, unter den schönen Weinstöcken würde sie des Abends sitzen und auf ihrer Gitarre spielen. Sein Verdienst würde ihr ein behagliches Leben lassen und er würde ihr sogar hübsche, einfache Kleider kaufen können. Und dann würde Jedermann ihre Schönheit sehen, und wenn sie in die Messe, oder mit ihm selber und Jovita noch dem Fräulein oder Pafco de la Virgen del Puerto ginge, würden die Leute sie ansehen und zu einander sagen, wie hübsch sie wäre, und all dies würde dann im Laufe der Zeit wohl mit einer guten Heirat enden. Und irgend ein braver Burleske würde sie lieben, und sie würde ihr eigenes Heim haben und den ganzen Tag lang glücklich sein. Nur ein Hinderniß stand diesem ausgezeichneten Plane entgegen, es war nur ein kleines Hinderniß, aber! — es war Pepita selber. Seltsamerweise hatte Pepita einen fest eingewurzelteten Widerwillen gegen die Ehe. Sie hatte schon in frühster Jugend ihre Absicht ausgesprochen, daß sie unverheiratet bleiben wollte, und jene jungen Leute, die sich in ihrem Heimathsdorfe in sie verliebt hatten, waren mit kalter Betrachtung von ihr zurückgewiesen worden. Da sie so wenig von Liebe wußte wie ein junges, noch nicht flügeltes Vögelchen, war ihre Kälte voll von ungeschicklicher Grausamkeit. Sie bemühte sich in keiner Weise, die Liebe, welche sie anhüllte, irgendwie zu versüßen. Sie war gern bereit, zu tanzen und zu lachen und zu singen, aber wenn sie sich verliebten Leuten und Mädchen gegenüber fand, war sie die schonungsloseste Offenheit selber.

„Weßhalb sollte ich Euch anheiraten?“ hatte sie mehr als einmal gesagt. „Ich liebe Euch nicht. Ihr gefällt mir nicht. Braut Ihr mich heirathen wollt, haße ich Euch. Weht von mir fort und sprecht zu einer Anderen.“ „Ich werde niemals irgend Jemand heirathen.“ sagte sie zu Jose. „Ich will bei Dir bleiben und glücklich sein. Mädchen, welche heirathen, werden hübsch und sind unglücklich. Ihre Männer lieben sie nicht mehr, nachdem

sie verheiratet sind. Sie müssen arbeiten und sich abplagen und das Haus und die Kinder besorgen. Sieh nur Tessa an! Wie war ihr Mann sonst außer sich vor rasender Liebe zu ihr. Sie konnte ihn vor Qual erblaffen lassen, wenn sie sich nur vor ihm abwandte — er folgte ihr unablässig überall hin. Jetzt macht er der Juanita verliebte Augen und preßelt die Tessa, wenn sie sich darüber beklagt. Und erinnern wir uns nicht Beide, wie es mit unserer armen Mutter war? Niemand will ich irgend Jemand lieben und niemand will ich mich verheirathen. Sie mögen mich lieben, wenn sie so dumm sind, aber ich will in Ruhe gelassen werden. Mir liegt nichts an irgend Einem von ihnen.“

Die wirkliche Ursache von all diesem, wie Jose recht wohl wußte, war das, was von dem unglücklichen Leben ihrer Mutter in ihrer Erinnerung haften geblieben war und was Jovita ihr von demselben erzählt hatte.

Erinnerte er sich doch selber noch mit einem Schauern jener ersten elenden Jahre ihrer Kindheit — der großen, schönen, stieltraurigen Augen ihrer Mutter, ihres lustigen, stätlichen Vaters und seiner grausamen Lieblosigkeit und häßlichen Gewaltthätigkeit? Hatte er, Jose, sich nicht mit Pepita des Abends unter dem Tische versteckt und, sie fest umschlingend, auf das Schluchzen ihrer Mutter und oft auch auf die Schläge und Flüche gelauscht, welche sich über sie ergossen, weil sie keine Schönheit mehr war und es andere Schönheiten gab, welche hübscher, reicher, die frei waren, und sogar auch schöner, die nicht mehr frei waren, ihr Vögelchen zu Theil werden ließen? Es war genug, um einen schönen Mann zur Rauth zu bringen, dachte wenigstens ihr Vater, wenn er nach lustigen Vergnügen in eine schmutzige Hütte heimkehrte und sich jämmerlicher Bettelarmuth, hungrigen Kindern und einem abgezehnten Weibe mit großen, vom Weinen gerötheten, ihn vorwurfsvoll anstarrenden Augen gegenüber finden mußte. Ja, Pepita und Jose erinnerten sich all dessen, und auf Pepita's Charakter hatte es eine seltsame Wirkung ausgeübt. Jung wie sie war, hatte sie schon in mehr als einem Herzen die heftigste Leidenschaft erweckt und in zwei oder drei Fällen waren die Bewerber in einer Eile von ihnen war sogar der einzige Sohn eines reichen Großbauers gewesen, der eine viel angelegeneren Frau als dies hübsche, köstliche Kind hätte wählen können, und dessen Familie sich bitterlich gegen seine Thorheit auflehnte und ihn schließlich nach Sevilla fortjagte, aber nicht eher als bis Pepita ihn selber kalten Blutes unter ihre kleinen Füße getreten hatte.

„Ich habe Euch noch weniger gern als irgend einen von den Andern.“ sagte sie, ihre großen, klaren Augen fest auf ihn heftend, als er ihr seine Leidenschaft enthielt. „Weht und heirathet das Mädchen, welches Euer Vater für Euch wählt — wenn sie Euch haben will. Eure Eltern brauchen sich meinethwegen nicht zu fürchten und brauchen auch nicht schlecht von mir zu sprechen. Ich will Euch gar nicht haben. Ich kann es nicht einmal aushalten, wenn Ihr nicht neben mir steht.“

Jose kam es wie in den Sinn, ihr irgend einen Vorwand zu machen, aber Jovita war in ihrem Empfinden für weltlichen Vortheil diesmal aufs höchste empört und sie trug kein Bedenken, sich sehr entschieden und mit vielem Warten auszusprechen.

„Gott weiß, ich will gar keine Heirathung.“ sagte sie; „aber dies war ein Glücksfall wie er sich einem Mädchen nicht so bald wieder bietet. Und nun seht, was für eine Märcin sie ist. Aber so kommt es immer. Eines Tages wird sich irgend ein Zaunersnicker einfinden und sie wird sich wie die Andern betören lassen und nur zu bereit sein, ihm nachzulassen.“

„Ja!“ sagte Pepita, auf der Thürschwelle stehend. „Ich!“ und in aufrichtigem Hohn und Erbarmen schaute sie weit ihre dunklen Augen.

„Ja, Du.“ antwortete Jovita. „Und bei Dir wird es schlimmer werden als bei irgend einer von den Andern. Mädchen, die sich für zu gut halten, als daß ein Mann zu ihnen sprechen dürfte, sind immer am leichtesten herumzubringen, wenn ihnen erst der Weiber begegnet. Daß ihm nur kommen und Du wirst ihm wie eine reife Traube in den Schoß fallen.“

„Er wird nie kommen.“ sagte Pepita. „Nie!“ und es zeigte sich nicht eine Spur von Zweifel in ihrem Blicke — nichts als kalte Enttäuschung über Jovita's überlässige Reden. „Ich fürchte mich nicht vor den Männern. Sie sind alle dumm. Sie glauben, sie könnten Alles bekommen, was sie haben wollen, und doch können sie in Wirklichkeit nichts bekommen. Sie haben nur zu bitten, und die Mädchen können dann Nein sagen, und dann sind sie unglücklich und bitten und bitten, bis man sie überhaupt nicht mehr ausstehen kann. Wenn irgend Jemand zu mir Nein sagte, würde ich es nicht sehen lassen, daß es mir weh thäte. Die Leute sollten denken, es wäre mir ganz gleich.“

„Du wirst nicht immer Nein sagen.“ murmelte Jovita. „Warte nur, bis der Tag für Dein Ja kommt. Du wirst es schnell genug sagen. So ist es nun einmal mit den Mädchen.“

Ein entzündetes kleines Vögelchen verzog langsam Pepita's Lippen und ihre Augen leuchteten triumphirend. „Ich bin kein Mädchen.“ sagte sie, auf die sonnenbeschienenen Weinberge hinausblickend. „Er sagte es selber. Bekümmerte er sich?“ „Du bist kein Mädchen — Du bist eine Heze, und Niemand kann Dein Herz rühren oder Dich überwinden.“ — „Ich will eine Heze sein.“

Indesheim hatten ihr diese Worte besser gefallen als irgendwelche von den anbetenden Schmeicheleien, die sie früher gehört hatte. Die Andeutung gefiel ihr ungemein, daß sie unbefugbar und vor aller Gefahr sicher — daß sie eine Heze — daß sie frei von all dieser unheilvollen Thorheit — daß sie unüberwindlich wäre. Ja, das gefiel ihr. Es war nicht ihre Schuld, daß die Männer sich in sie verliebten. Was that sie ihnen denn? Nichts. Sie erlaubte ihnen nie, ihr nahe zu kommen oder sie zu berühren — sie schenkte ihnen nie gärtliche Blicke oder Worte. Sie lachte und war Pepita — das war Alles. Es war also nicht ihre Schuld.

Und doch schlug ihr kleines Herz warm genug. Ihren Vater Jose liebte sie leidenschaftlich — sie liebte ihre Großmutter Jovita — sie liebte kleine Kinder und Thiere, und diese liebte sie dafür wieder — alle Männer und Frauen drehten sie herum an wegen ihrer einfachen, beinahe kindlichen Freundlichkeit und ihrer Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen, sobald sie ihrer jugendlichen Stärke und Heiterkeit bedürften. Nur den Männern, welche sich in sie verliebten, zeigte sie kein Erbarmen. Sie wußte nicht, daß dieselben des Erbarmens bedürften. Sie begriff es eben noch nicht, das war Alles. Und es kam so wie Jose gemerkt hatte, daß es kommen würde. Als er am ersten Feiertage Pepita mit nach den öffentlichen Gartenanlagen nahm, blühte Jovita, der an ihnen vorbeikam, sie zum zweiten Male an; Viele drehten sich um, ihr nachzusehen, und gewiß gab es keinen einzigen Mann, der nicht noch einmal über seine Schultern nach der beglauberten Mädchenwelt zurückblickte, mit ihrer kleinen, runden Taille, mit dem prägnanten strahlenden Gesichtchen, mit dem stolz getragenen kleinen Köpfchen und der rothen Nase, welche in einer Wolke von weißem, schwarzem Haar erblühte. Es dauerte nicht lange, daß zwei oder drei von Jose's Kameraden bei der Arbeit ihn aufsuchten

und mit großer Wärme begrüßten. Sie hatten, so schien es ihm, sehr viel zu sagen und ihm große Aufmerksamkeiten zu erweisen. So ein prächtiger Mensch dieser Jose — so ein guter Mensch — so ein tüchtiger Arbeiter wie man selten einen in Madrid findet. Und was heute für ein schöner Tag zum Spazirengehen wäre. Und wo gäbe es einen erquicklicheren Garten als Pafco de la Virgen del Puerto? Und die ganze Zeit über holten ihre Blicke nur auf Pepita, und glücklich war der Mann, welcher Mutter und Schwestern bei sich hatte, damit dieselben es ihm erleichterten, mit ihr Bekanntschaft zu machen. Und noch nie in ihrem Leben hatte die alte Jovita solche Höflichkeit und solche ehrenrührige Rücksicht erfahren.

Pepita empfand die Freude eines jungen Vögelchens bei seinem ersten Fluge. Die heitere Lustigkeit, welche Alles belebte, die Leute in ihrem Sonntagskleider, der blaue Himmel, der Sonnenschein, die billigen einfachen Vergnügungen des Tages waren ihr bewundernswürdige Entdeckungen.

Sie betrauerte sich mit den Mädchen und deren Eltern und war sogar ganz nett gegen die jungen Leute, welche sich um Jose scharrten und seine Nähe ansiehender als irgend etwas Anderes zu finden schienen. Von einem dieser jungen Männer — sein Name war Manolo — hörte sie zuerst von Sebastian — dem lebensfrohen dem wunderbaren, dem berühmten Sebastian. Dieser Manolo hatte sie gefragt, ob sie höchste Woche nach der Plaza del Toros gehen würde, um das Stiergeheiß zu sehen, und als sie sagte, sie wüßte nicht — sie hätte noch nie ein Stiergeheiß gesehen, da hatte er sehr viel zu erzählen. Er beschrieb die Wunder des großen Kampfsporters, in dem großhauenden Zuschauer Platz finden können und wo vornehme und schöne, reich geschriebene Damen, umgeben von ihren Bedienten und Gatten, laute Rufe der Freude und der Aufregung ausstießen, sobald der Kampf gefährlicher wurde und Elend und Todesart mehr Rauth und Feuer zeigten; er beschrieb die Kämpfe, die Kämpfe, die Picadors, wie sie auf ihren Pferden herbeischnitten, die Bandrills mit ihren Stielen und Säbeln — den Matador mit seinem furchtlosen Rauth, seinen schillernden Federn und Musteln und seinen bizarren Sprüngen.

Schlemmerei der Chinesen.

Von W. von Frege. (Wahrsch. verboten.)

Das Trinken von Spirituosen kennt der Chinese kaum, er ist darin unsterklich enthaltlos, dagegen geht ihm das Essen über alles; er ist in dem Punkte noch kräftiger unerschütterlich. Wenn er es haben kann, schlammert er, und „gut lachen“ ist bei ihm die erhabenste und wichtigste Wissenschaft. Alle Chinesen, ob männlich oder weiblich, haben eine ausgesprochene Neigung und Geschicklichkeit zum Kochen, Backen und Braten. Jeweilich bei den meisten Millionen von den 400 Millionen Söhnen des Reiches der Mitte entspricht das Können nicht dem Willen. Für die große Allgemeinheit ist und bleibt der Reis die Hauptnahrung. Aber auch dieser an sich geschmacklosen Nahrung weiß der Chinese Wohlgeschmack und Abwechslung abzugewinnen; da giebt es gekochten, gedampften, gemischten und gewürzten Reis.

Die mittleren Klassen essen auch Fleisch; am meisten Schweinefleisch, dann folgt Hammelfleisch. Auch Fische werden viele verzehrt, denn die Flüsse und Seen des Reiches der Mitte sind sehr fischreich.

Biel mannichfaltiger dagegen sind die Speisen der Borneesen und Reichen. Hier artet die Lust am Essen, die man tüchtig mit Schlemmerei bezeichnen kann, zu



mitlag. 12 1/2 10 1/2

Riesa

Extrablatt des „Riesaer Tageblatt“.

Riesa, 27. Januar, 12 Uhr Mittags.

HB. Brüssel. Ein Kabeltelegramm aus Pretoria meldet die vollständige Vernichtung des Corps Warren. Dasselbe verlor 800 Tote und Verwundete, 1500 Gefangene und 17 Kanonen. Die Buren verfolgten die Engländer bis hart an das Lager Bullers. Der Sieg ist ein entscheidender.

Druck und Verlag von Langer & Winterich, Riesa;
für die Redaktion verantwortlich Hermann Schmidt in Riesa

N^o

Bei der
der

Lebensbest
waltung
ist, wieder
Auskunft
Kur
vorstände
ohne dafür
Die
der Regel
D

Au
von 800
und wofür
Die
niger
ob frei ist
Be
wie auf
Be
D. 33.
am 31.
für den
Un
Jahres

Leausgabe
des Hinf
hohen R
nur der
die Stad
ein feierl
Rr. berle
Belonthä

Ihrec De
Sonderbr
burg am
26. Jan

in Rie
fortan
Für Rie
sprach 2

Rieja, u
Discont
ermäßig
beschäftig
und dux
in Jenn
heblisch
Franz
gen im
hatte. I
die Bor
durch d
wurde.
von Gull
Gasthof
welche
indem
Gull n
doch ver
dem er
er zum
sich das
von 80
zweite
Gesam
Rundha
13 R.